



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1873

3. Orgeln.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

gothischer Zeit sieht man in St. Stephan zu Wien vom J. 1430 (Fig. 189), in den Stiftskirchen zu Stuttgart und zu Herrenberg, im Münster zu Ulm, im Dom zu Freiberg im Erzgebirge, und in den Münstern zu Strassburg, Freiburg im Breisgau und Basel. Bisweilen kommen Kanzeln am Aeussern der Kirchen vor, zu denen man auf einer Treppe von der Kirche aus gelangte. So an der Wallfahrtskirche zu Creglingen und an der Stephanskirche zu Wien.

Die mit den Lettnern verbundenen *Lesepulte* erfahren in gothischer Zeit oft eine sehr geschmackvolle Ausbildung, und werden in der Regel in Bronzeguss ausgeführt.

Ein dreiseitiger Ständer, von durchbrochenen Strebebögen und Strebepfeilern umgeben, trägt das Symbol des Evangelisten Johannes, einen Adler, der auf dem Rücken seiner ausgebreiteten Flügel Platz zum Auflegen des Buches bietet. Die Reinoldikirche und die Marienkirche zu Dortmund, das Münster zu Aachen (Fig. 190) und andere Kirchen besitzen noch jetzt solche Pulte. Ein treffliches Lesepult ähnlicher Art ist aus der Kathedrale von Lausanne in das Münster von Bern gekommen. Ein romanisches Betpult aus Sandstein, auf vier Würfelsäulen ruhend, sieht man in der Kapelle neben dem Kapitelsaal des Klosters Comburg bei Schwäbisch Hall. — Singepulte aus gothischer Zeit, in der Mitte des Chores aufgestellt, wurden aus Holz geschnitzt und finden sich noch mehrfach in alten Kirchen. Ein besonders kunstreich behandeltes, 1458 von Jörg Syrlin dem ältern ausgeführt, besitzt die Sammlung des Alterthumsvereins zu Ulm.



Fig. 190. Lesepult zu Aachen.

3. Orgeln kommen seit dem frühesten Mittelalter in deutschen Kirchen vor, seitdem am Hofe Pipins eine Orgel als Geschenk des byzantinischen Kaisers erschienen war. Karl der Grosse liess danach für sein Münster zu Aachen eine Orgel bauen, und dies war das erste Mal, dass das ursprünglich für weltliche Zwecke erfundene Instrument mit richtigem Blick für die Kirche in Anwendung gebracht

würde. Seit dem 10. Jahrh. kamen die Orgeln in bischöflichen und Klosterkirchen fast überall in Aufnahme, und seit dem 13. Jahrh. finden wir in bedeutenderen Kirchen sogar zwei Orgeln, eine kleinere im Chor zur Begleitung des Gesanges der Priester, eine grössere am Ende des Mittelschiffs auf einer Empore über dem westlichen Eingang. So beschreibt der jüngere Titarel die Orgeln in dem Tempel des heiligen Grals. Sie kommen aber auch in alten Kirchen an einer Seite des Langhauses über den Arcaden vor, wie in der Marienkirche zu Dortmund die interessante Orgel aus dem 15. Jahrh.; ebenso im Münster zu Strassburg. Die Orgeln blie-

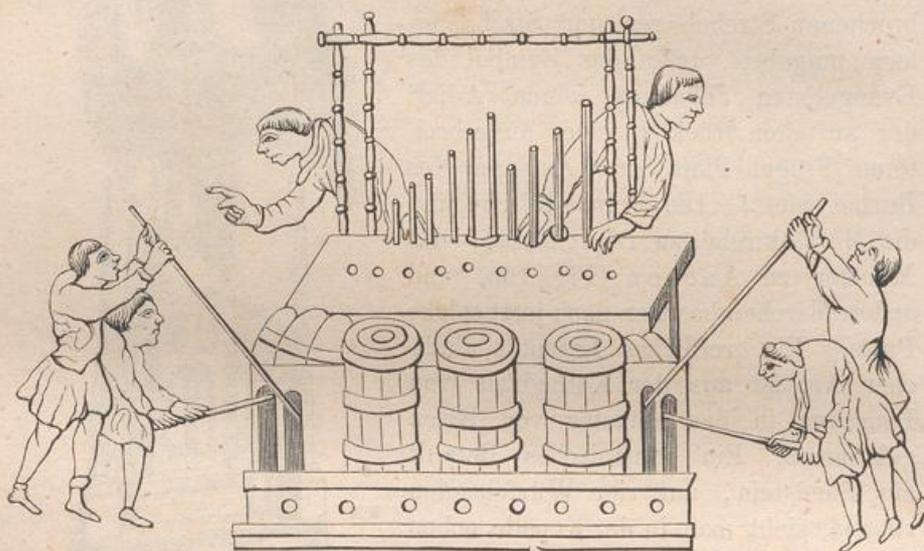


Fig. 191. Orgel aus dem 12. Jahrhundert.

ben noch lange sehr einfach, und die Tasten waren so schwer und so breit, dass man sie nur mit dem Ellbogen oder der vollen Faust niederzudrücken vermochte; daher der Ausdruck „die Orgel schlagen“. Eine noch sehr primitive Orgel aus dem 12. Jahrh. ist in dem Psalter Edwins auf der Bibliothek zu Cambridge dargestellt (Fig. 191). Die noch vorhandenen Orgeln des Mittelalters stammen sämtlich aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrh. Das Orgelgehäuse, symmetrisch gruppiert und in der Regel durch höhere Theile thurmartig flankirt, hat neben den üblichen Maasswerk-Verzierungen reiche Ornamente vegetabilischer Art. Ausser den schon genannten Beispielen in Dortmund und Strassburg sind mittelalterliche Orgeln in St. Stephan zu Wien, in der Stiftskirche zu Bützow, in der

Jacobikirche zu Lübeck (ein grosses Werk vom Jahre 1504) und zwei in der Marienkirche daselbst, darunter eine ganz gewaltige, über 72 Fuss hohe vom J. 1518. Eine gut stylisirte gothische Orgel von einfachen Formen und wirksamer Gliederung ist in der Kir-

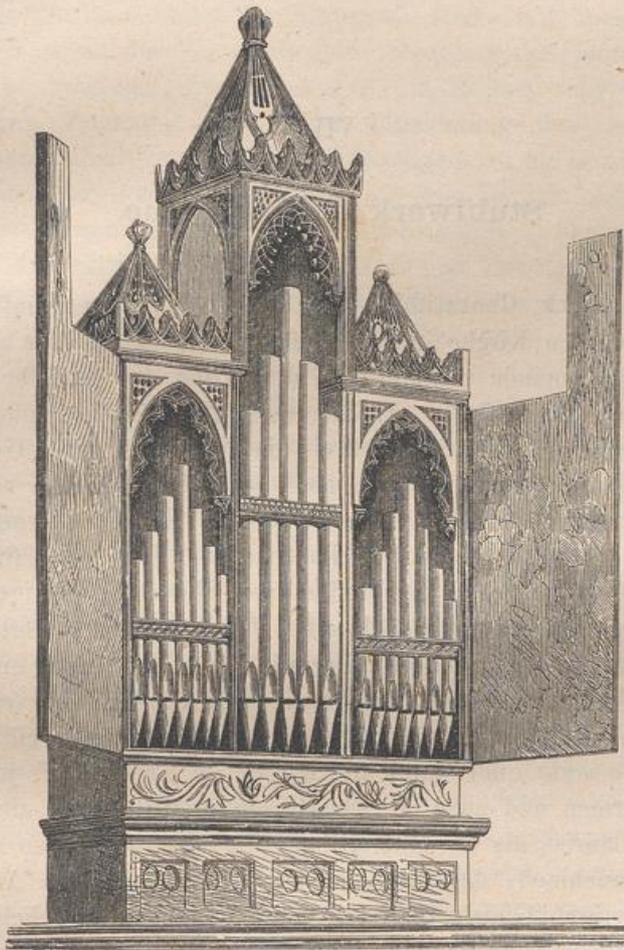


Fig. 192. Orgel aus der Kirche zu Alcala de Henares in Spanien.

che zu Alcala de Henares in Spanien (Fig. 192). Manchmal erhielten die zum Verschluss des Werkes angebrachten Thüren ebenfalls künstlerischen Schmuck durch Gemälde, z. B. die von Hans Holbein gemalten Orgelthüren des Doms zu Basel, jetzt im Museum daselbst.